

PETRA BUCHHOLZ, *Schreiben und Erinnern. Über Selbstzeugnisse japanischer Kriegsteilnehmer*. (Iaponia Insula. Studien zu Kultur und Gesellschaft Japans, Bd. 10). München: Iudicium Verlag, 2003. 422 Seiten, € 41,-. ISBN 3-89129-819-6

Ende der 1980er Jahre luden zwei Verlage die Leser zur Einsendung von Lebensgeschichten aus der Shōwa Zeit, der Regierungszeit von Kaiser Hirohito, 1926–1989, ein. 115 Beiträge wurden publiziert, die Petra Buchholz unter einem wenig bekannten Aspekt der japanischen Schreibkultur untersuchte: Dem der massenhaften Produktion von Erinnerungs- und Lebensberichten durch Laien.

Die Kultur des Schreibens ist ein wichtiger Teil der japanischen Erinnerungskultur. Schreiben setzt die Beherrschung des anspruchsvollen japanischen Schriftsystems mit seiner Vielzahl von Schriftzeichen voraus, bietet dem Leser durch deren Anschaulichkeit aber auch Erleichterungen, er wird weniger gefordert als der Schreiber. Der hohe Schwierigkeitsgrad des Schreibens enthebt vom Anspruch auf Perfektion, es entstand eine Toleranz gegenüber unzulänglicher Schriftbeherrschung, Unzulänglichkeit wird zum Normalfall. Das Fehlen einer verbindlichen Orthographie und die Freiheit, die verschiedenen Schriftzeichen nach Belieben zu mischen, mindern die Hemmung zum Schreiben, das bereits ab der ersten Grundschulklasse durch eine Erziehung zum Verfassen von Aufsätzen systematisch gefördert wird.

Der Schreibfreudigkeit wurde durch zwei Bewegungen starke Impulse verliehen. Die Wurzeln der *seikatsu tsuzurikata undō*, übersetzbar mit „Bewegung, das Leben in Worte zu fassen“, lassen sich bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurückverfolgen. Das Ziel ist, Laien aller Altersstufen und sozialen Schichten dazu zu bewegen, Erlebnisse, die Haltung gegenüber anderen Menschen, der Gesellschaft und der Natur schriftlich darzulegen. Es gilt, die Dinge so zu schildern, wie sie wirklich waren. Die *fudangi undō*, zu verstehen als „Bewegung für Aufsätze von jedermann“, entstand in den 1960er Jahren. Sie war sehr aktiv und entwickelte eine Reihe von Initiativen. Zwei Ratschläge lauteten „Anfangen mit einer Ansichtskarte“, „Schreib schlicht und kunstlos“.

Einen wichtigen Auftrieb verliehen dem Schreiben die ab 1985 auf den Markt kommenden Computer, die die Darstellung aller Zeichen erlauben.

Wie verhalten sich nun Erinnern und Schreiben zueinander, welchen Stellenwert hat die Erinnerung im Umgang mit der Vergangenheit? Hier werden verschiedene Diskursebenen ausgemacht: 1. Der politische und offizielle Diskurs, der sich z. B. in Äußerungen von Politikern niederschlägt. 2. Am kulturellen Diskurs beteiligen sich Wissenschaftler, Schriftsteller und andere Kulturschaffende. 3. Auf der individuellen Diskursebene finden wir die Weitergabe persönlicher Erinnerungen und populäre Selbstzeugnisse, etwa in Form von Tagebüchern oder im Eigenverlag herausgegebener Erinnerungen.

„Erinnerung ist eine kollektive Leistung der Gegenwart, die immer wieder neue und aktive Konstruktionen von Vergangenheit hervorbringt, welche die Muster der Gegenwart in sich tragen“, schreibt die Autorin. In der Analyse der Berichte schält sich als erste Erkenntnis die überragende Bedeutung der Kriegserinnerungen heraus. Die Shōwa-Zeit erstreckt sich über 64 Jahre, die Einsender beschränken sich aber weitgehend auf die ersten 20 Jahre und bringen sie vor allem mit dem Krieg in Verbindung. Ein Drittel der Verfasser sind Frauen, die über das Frauenbild in Friedens- und Kriegszeiten berichten: Aufopferung als Aktivität und das passiv ertragene Schicksal.

Als Motiv für die Niederschriften werden u. a. genannt: Die Pflicht, als Zeitzeugen die Dinge so zu schildern, wie sie waren, Wahrheit und Lüge über das Sterben im Krieg aufzudecken, Geständnis persönlich begangener Verbrechen, Abtragung der den Gefallenen gegenüber empfundenen Schuld – weil man überlebt hat, Aufdeckung des brutalen Drills in der kaiserlichen Armee und wie mit der durch den Kaiser am 15. August 1945 verkündeten Kapitulation eine unvorstellbare Situation eingetreten war. Dieses Datum spielt in den Erinnerungen die Rolle einer eigentlichen Zeitenwende. Für die einen symbolisiert es Aufbruchstimmung und Hoffnung auf Veränderung, für die anderen hingegen die Erniedrigung der Kapitulation und der Besetzung.

Metaphern werden häufig verwendet, besonders wenn es um den Tod auf dem Schlachtfeld geht, für den der Ausdruck *gyokusai* (Zertrümmerung des Edelsteins) geprägt worden war.

Das Verhaltensideal der Kriegszeit orientiert sich nicht an den Zielen, sondern am hingebungsvollen und bedingungslosen Einsatz für den Kaiser. Schmerzlich vermerken aber damalige Jugendliche, wie Erwachsene, die unentwegt den Glauben an die eigene Sache verkündet hatten, nach der Kapitulation schnell auf die Seite der Sieger umschwenkten.

Einen breiten Raum nimmt die Sinnstiftung ein. Die Niederlage, die Gefallenen, die bei Bombardierungen Umgekommenen und die Leiden sollen eine Warnung an die Nachkommen sein. Gedenken an die Toten bedeutet Betreuung ihrer Seelen, ihr Tod darf nicht dadurch entwertet werden, indem man ihm einen Sinn abspricht, im Gegenteil, es muss ihm ein Sinn verliehen werden, der auch in der Gegenwart seine Bedeutung behält.

Inhaltsverzeichnis, Einleitung, Schlussbetrachtung, Literaturverzeichnis und Personen- und Sachindex lassen kaum Wünsche offen. Zahlreiche Begriffe werden auch auf Japanisch wiedergegeben. Das Werk bietet sehr viel mehr als der Titel erwarten lässt, es liefert grundlegendes Wissen zum Verständnis Japans und wie in der Schreibkultur persönliche Erinnerung, Geschichte, Zukunft, Schuld und Verantwortung miteinander verwoben werden.

Richard Dähler